

Die Brücke

Autor(en): **Frey, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **62 (1958-1959)**

Heft 13

PDF erstellt am: **20.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-668351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

D I E B R Ü C K E

Schon immer hatte ich eine Vorliebe für Brücken und Fähren, die Ufer mit Ufer verbinden. Darum habe ich die Geschichte, die mir ein Fährmann drunten in Südfrankreich erzählte, nie vergessen.

In Avignon war es. Dort führte vor Zeiten eine Brücke über die Rhone. Heute ist sie Ruine; nur noch drei ihrer einst zahlreichen Bogen stehen, so dass sie mitten im Fluss abbricht wie ein begonnenes Gespräch, wie ein angefangenes Leben, schmerzhaft und mit einem kleinen Schrei, den die Wellen der Rhone unaufhaltsam wiederholen, wenn sie sich an den letzten Quadern stossen. Etwa hundert Meter stomaufwärts ist die Fähre, die mit surrender Rolle am Drahtseil gutzumachen sucht, was die Brücke versagt: das andere Ufer zu erreichen.

Dieser Gedanke kam mir unvermittelt, als ich am Flussufer auf den Passeur — so nennt man dort den Fährmann — wartete.

«Er kommt in einer Minute», hatte die Patronne des Bistros oben an der Strasse gesagt. Aber eine Minute besitzt in diesem Lande, wo nichts und niemand Eile hat, andern Wert. Während sie sich ausdehnte, weit in den farbigen Abend hinein, musste ich mich immer wieder der Brücke zuwenden. Etwas rätselhaft Unwirkliches ging von ihr aus, von ihrer Abgerissenheit, und je länger die Schatten wurden, um so ähnlicher schien mir das Rauschen der Wellen um ihre Fundamente einem Weinen, einem Schluchzen. Es war beklemmend, so auf der Ufermauer zu sitzen, allein mit den paar Bogen, die bis zur Strommitte vordrangen, und aus der zunehmenden Dunkelheit kamen sonderbare Gedanken auf mich zu, Gedanken an Unglücksfälle ...

Ich war froh, als ich endlich den Schritt des Fährmannes hinter mir auf dem Asphalt der Strasse vernahm. Ich hätte sogleich in den Kahn steigen mögen, um möglichst schnell auf die andere Seite des Flusses zu kommen, nach Villeneuve, wo mir das Leben heiterer schien. Aber der Passeur liess sich Zeit.

«On attend Mariette», sagte er ruhig und begann gelassen eine Zigarette zu rollen. Ich aber war in jener Stimmung, in der man sich um jeden Preis bei einem anderen Menschen von drohenden Bildern befreien muss. Es war nicht, um Verstehen zu finden, dass ich das Gespräch auf die Brücke brachte. Ohne Einwendungen hörte er zu, und als ich gewendet hatte, warf er die Zigarette ins Wasser, wo ihr roter Funke mit leisem Zischen starb.

«Ja», sagte er dann und schüttelte nachdenklich den Kopf, «eigenartig ist das, gerade so hatte Mariette gesprochen, früher, wissen Sie, bevor es geschah.» Ich wurde neugierig. Welche Bewandnis hatte es mit Mariette, die man erwartete, bevor das Boot den Fluss überqueren sollte? Was war geschehen?

Wir sassen auf der Ufermauer, der Passeur und ich, und die Steine hatten die ganze Wärme eines sonnigen Tages in sich. Im Westen stand ein seltsames, oranges Licht am Himmel, dort, wo die Sonne vor kurzer Zeit hinter flachen Hügeln in die Erde gesunken war. Unter uns eilten die Wellen der Rhone dem Meere zu. Von weither kam die Dämmerung zum Fluss hinunter, aus den schmalen Gassen der Stadt, aus den Olivenfeldern im Norden. Von weither, schien es auch, holte der Fährmann seine Gedanken, um sie zu sammeln, in der hohlen Hand sozusagen, um sie mir als Ganzes zu geben, als die Geschichte von Mariette, Mariette, die wir erwarteten.

«Das hatte sie immer von der Brücke gesagt», begann er langsam, so wie jemand, der unter alten Sachen ein Bestimmtes sucht und es allmählich ans Tageslicht zieht, «dass sie ihr Angst mache, und dass sie sich stets vor etwas Unfasslichem, Ungeheurem fürchte, wenn sie sich mit Jeannot beim ersten Bogen unter den Platanen treffe. Denn Jeannot, müssen Sie wissen, war ihr Verlobter und der Sohn des Pächters von Châteaurenard. Und ich glaube, dass er sie gern hatte, trotzdem sie nur eine von Villeneuve ist.

In Villeneuve drüben hausen seit jeher die Zigeuner, armes, besitzloses Volk. Mariette, die kommen

sollte, war also eine von ihnen, eine Zigeunerin. Und sie hatte in ihren glücklichen Stunden Angst gehabt, sich bedroht gefühlt von dieser Brücke, die das andere Ufer nicht erreicht. Genau so wie ich.

«Während eines langen Sommers kam sie an jedem Markttag von Villeneuve herüber, immer gegen Abend, wenn sie aus den Dörfern an den Heimweg denken. Und Jeannot wartete dort, sehen Sie, dort wo die Platanen dicht beisammen stehen», sagte der Passeur weiter.

Ich sah hinüber gegen die Brücke, deren Umrisse sich in unheimlicher Ausweglosigkeit vom Wasser abhoben. Dort mussten sie sich getroffen haben, die Zigeunerin aus Villeneuve und der Pächtersohn von Châteaurenard. Leichtfüßig und mit wehendem Haar war Mariette über die Ufersteine gesprungen bis zum ersten Brückenbogen bei den Platanen, deren gefleckte Stämme unter dem Abendhimmel noch lange zu sehen sind, selbst wenn die Kronen schon längst zu Schatten wurden und eins mit der grauen Stadtmauer im Hintergrund. War der Ort nicht wie geschaffen für ge-

flüsterte Worte voller Zärtlichkeit, die mit dem Rauschen der Wellen von Ohr zu Ohr gingen?

Und wenn sich auf den Hügeln von Villeneuve allmählich da und dort ein Licht entzündete, entfachte sich auch in Mariettes Augen ein kleines Feuer, wenn sich ihre braunen Arme um Jeannots etwas schwerfälligen, gutmütigen Hals schlossen. Ueber ihrem Kopfe aber lief die Brücke, lief bis zur Mitte des Flusses und brach ab, traurig, unabänderlich, wie ein Leben, das endet, ohne zu einem anderen Ufer zu kommen.

Die Fähre neben uns, an der Quaimauer angebunden, schaukelte ungeduldig. Der Fährmann rollte sich eine neue Zigarette, da Marietta noch nirgends zu sehen war. Sein Blick glitt über das Wasser und seine Stimme war weich, als er sagte: «Er hatte sie gern, der Jeannot, trotzdem sie nur eine aus Villeneuve ist. Denn sie war schön, so schön, und wenn sie lächelte war es wie Frühling. Und oft lächelte sie, wenn ich sie mit der Fähre ans andere Ufer zurückbrachte, wenn der Junge mit seinem Wagen endlich davongetrabt war, zur Porte Saint Michel, wo die Strasse nach Châteaurenard abzweigt. Immer aber kehrte sie sich dann im letzten Augenblick nochmals um, gegen die Brücke und wurde traurig und nachdenklich. ‚Hörst du, Pascal, wie es weint beim letzten Pfeiler, ein Unglück wird geschehen, die Brücke weint, weil sie nicht mehr über die Rhone kann.‘ Jedesmal wenn sie hinüberfuhr, sagte sie das oder etwas ähnliches. Aber nicht wahr, Zigeuner sind so, es ist, als ob sie dunkle Gedanken mit sich herumtrügen, und ich achtete mit der Zeit nicht mehr auf ihre Worte. Und dann», fuhr er nach kurzer Pause fort, während der es schien, dass er auf Schritte lauschte, die auf den Ufersteinen zur Fähre herunterführen mussten, «an einem Abend wie heute, so gegen den Herbst zu, es mag nun ein Jahr seither sein, kam sie von den Platanen her, aufgereggt und wild, und ich dachte, dass der Junge sich mit ihr gestritten hätte. ‚Pascal‘, sagte sie, ‚mach schnell, Pascal, fahr’ mich hinüber, ich habe Angst, solche Angst; siehst du, wie es dort schwarz ist, und hörst du, wie die Wellen gurgeln, als ob sie etwas verschlucken wollten? Und morgen, ja, da fährt Jeannot mit dem neuen Pferd nach Orange hinauf, um seine Oliven hinzubringen. Ach, Pascal, ein schwarzer Vogel ist über die Brücke geflogen.‘»

Ein Schauer lief mir über Schultern und Arme, und ich redete mir ein, dass Zigeuner oft

A N E K D O T E

Gesammelt von Grete Schoepl

Zivilisation

Ein bekannter Polarforscher bat einmal den amerikanischen Senator Mr. Underwood um eine grössere Geldstiftung für seine Grönlandexpedition, die die sozialen Verhältnisse der Eskimo studieren wollte.

«Ach», meinte der Senator missgelaunt, «wozu dieser Unsinn. Diese Naturkinder dort oben leben viel glücklicher ohne die zweifelhaften Segnungen unserer Zivilisation!»

«Oh, bitte, Mister Underwood», widersprach der entrüstete Forscher, «Sie scheinen ganz zu vergessen, wie die Leute da oben gelebt haben, ehe wir Fortschritt und Zivilisation in ihr Land brachten. Vor lauter Hunger haben sie oft Wachskerzen gegessen ...»

«Ach so», meinte der Senator lächelnd, «und wenn Sie mit Ihrer Expedition dort gewesen sind, werden sie sich wahrscheinlich von Glühbirnen nähren!»

mehr zu sehen vermeinen als andere Leute. Und doch, diese Brücke, die zur Hälfte im Wasser stand und an deren abgebrochenem Ende der Fluss weiterrauschte, unbekümmert, begann mich mehr und mehr zu beunruhigen. Oder waren es wirklich nur die länger werdenden Schatten, war es die seltsame Farbe des Himmels an jenem Abend? Ich begann sie zu hassen, und wünschte, dass nun endlich Mariette, dieser letzte Fahrgast, erschiene, um davon loszukommen.

«Am nächsten Tag», sagte Pascal und kniff die Lippen zusammen, «war Jeannot nach Orange gefahren mit den Oliven, und dann am übernächsten wusste sie es, dass sein neues Pferd gescheut hatte, mitten auf einer Brücke in der Gegend von Roquemaure, und über das Gelände gestürzt war. Die Fluten haben alles verschlungen, damals, und den Jungen hat man nicht mehr gefunden. Ja — und sehen Sie, seither denke ich manchmal, dass Zigeuner doch mehr wissen als wir.»

Der Fährmann wiegte nachdenklich den Kopf, wie zur Bestätigung seines letzten Gedankens, und ich sah das Ross wild werden, an den Zügeln reissen und sich gegen das Brückengelände stemmen, das allzuniedrig und allzuschwach war für eine junges, feuriges Pferd. Was konnte Jeannot tun? Bis zuletzt hoffte er für das Pferd, den Wagen, die Oliven, und für sich und Mariette. Vergeblich. Schwarze und grüne Oliven kollerten langsam, dann immer rasender aus dem offenen Gefährt. Wie Hagelschlag fielen sie ins Wasser und liessen kleine Spritzer in die Höhe schnellen. Ein Trommelwirbel von wenigen Sekunden. Und mittendrin ein Aufschlag, dumpf, endgültig, und Wellen, die sich an ungewohnten Stellen bildeten. Alles verschwand in einem reissenden Wirbel, denn es hatte tagelang geregnet und der Fluss führte Hochwasser. — Mitten auf der Brücke, hatte Pascal gesagt, war es geschehen, und Jeannot ist nie ans andere Ufer gelangt.

Wenn nur Mariette endlich käme.

Aus der Dämmerung des Brückenbogens löst sich eine Gestalt. Schmal und dunkel, und mir scheint, als ob sie jemandem zuwinke, draussen im Fluss.

«Seither kommt sie jede Woche, immer an den Markttagen, genau so wie früher», flüstert mir der Passeur zu. «Sie sucht den Jungen im Wasser bei der Brücke. Aber, hélas, sie ist nicht mehr dieselbe, la pauvre Mariette.» Er legt den Zeigefinger an seine Stirn und macht damit eine Bewegung, als ob er eine Schraube drehte. Ich verstehe.

Mariette ist da, an die Quaimauer gelehnt, und wartet schweigend, dass der Fährmann sein Boot losmache. In der anbrechenden Dunkelheit sehe ich ihre schönen, mandelförmigen Augen unter der ebenmässigen Stirne. Sie blicken nicht mehr nach aussen. Es ist, als ob Wellen darüber geglitten wären, Wellen von Angst zunächst, dann von Entsetzen und Verzweiflung.

Pascal hilft ihr fast liebevoll ins Boot, und ich bin ihm dankbar dafür. Die Rolle oben am Drahtseil beginnt leise hin und her zu laufen und die Strömung treibt die Fähre unaufhaltsam dem anderen Ufer zu. In Villeneuve drüben haben sie die Lichter angezündet. Die unglückliche Brücke ist im Beginn der Nacht versunken; man hört nur noch das Brausen der Wogen um den letzten Pfeiler.

Mariette sieht mit starrem Blick ins Wasser, so als suche sie etwas. Sie hat den Kopf tief geneigt, dass die Wellen ganz nahe zu ihrem Gesicht kommen, nahe an die schönen, erloschenen Augen, die weit offen sind, und ihre Hände streifen, behutsam und zärtlich, über das Wasser, denn irgendwo am Grunde liegen Oliven, grüne und schwarze, und irgendwo ruht Jeannot.

A N E K D O T E

Gesammelt von Grete Schoeppl

Wohltätigkeitsveranstaltung

Der überaus reiche Lord Courtliness, ein junger Philosoph, besuchte einst bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung der vornehmen Londoner Gesellschaft einen Teeausschank, der von einer gefeierten Schönheit der englischen Society bedient wurde.

Der Lord bestellte eine Tasse Tee und fragte, was sie koste.

«Fünf Pfund», antwortete lächelnd die Dame, setzte dann verheissungsvoll lächelnd die Tasse an den Mund und sagte, den jungen Lord mit ihren schönen Augen anblinzeln, indem sie ihm die von ihren begehrten Lippen berührte Tasse überreichte: «Und nun, Mylord, kostet sie zehn Pfund.»

Der junge Lord zahlte die verlangte Summe und bat dann, völlig unbewegt: «Und nun, meine Gnädige, geben Sie mir, bitte, eine unberührte Tasse!»